

Ein Operations-
saal im seit Jahren
ungenutzten
Neubau der Klinik
von Kilkis. Weil
deren Leitung
keine Genehmi-
gung erteilte,
musste der Foto-
graf heimlich
mit seinem Handy
arbeiten





DIE STERN-REPORTAGE

Der griechische Patient



Nichts ist gut in Griechenland. Das Land verelendet, die Menschen resignieren. Sind sie krank, hoffen sie auf Ärzte, die sie gratis behandeln – die sind aber selbst am Ende ihrer Kräfte. Besuch in einer Klinik auf dem Land

Von Raphael Geiger und Natalia Sakkatou; Fotos: Nikos Pilos

Panagiotis Chronopoulos, 34, Chirurg, bei einer 36-Stunden-Schicht

Diese Situationen, in denen er nicht helfen kann, nicht so, wie er möchte. Wenn zwei Patienten dasselbe Medikament brauchen, er aber nur eine Dosis hat. Wem helfe ich? Wer muss noch durchhalten? Wem mute ich Schmerzen zu, weil ein anderer sie nicht mehr aushalten kann?

Manche Medikamente versteckt er so gut, damit er sie nur wiederfindet, wenn er sie wirklich braucht. Oft spenden die Apotheken der Gegend Arzneien, die fast abgelaufen sind. Ständig ruft er in anderen Kliniken an, fragt nach Medizin, die ihm fehlt, und bietet andere Medikamente zum Tausch an.

Ein ständiges Improvisieren, ein Leben mit dem Mangel.

Noch ist da dieser Funke, wenn Panagiotis Chronopoulos spricht, die Faszination für die Medizin: Menschen gesund machen. Heilen.

Chronopoulos ist ein junger Arzt, 34 Jahre alt, Chirurg im Krankenhaus von Kilkis im Norden Griechenlands, nördlich von Thessaloniki, wo es hügelig ist und trist, wo man den Balkan spürt. Es ist eine Provinzklinik, 230 Betten, gebaut 1936, über die Jahrzehnte verfallen.

Chronopoulos' Schichten dauern oft 36 Stunden, besonders nachts kommen Leute, die nicht versichert sind und nicht bezahlen können, sie wissen: Nachts ist die Kasse nicht besetzt, sie wissen: Ein Arzt wie Chronopoulos weist sie nicht ab.

Es ist Vormittag, Chronopoulos sitzt in seinem Büro und will erzählen, reden, aber kommt meistens nicht weit, weil er wieder gerufen wird. Morgens um acht begann die Schicht. Am Nachmittag wird er sich eine Pause wünschen. Abends würde er sich gern hinlegen, aber immer warten Patienten. Wenn er Glück hat, kann er nachts zwei, drei Stunden schlafen, dann geht die Sonne auf, dann arbeitet er weiter, den ganzen Tag hindurch, noch einen. Oft geht es wochenlang so.

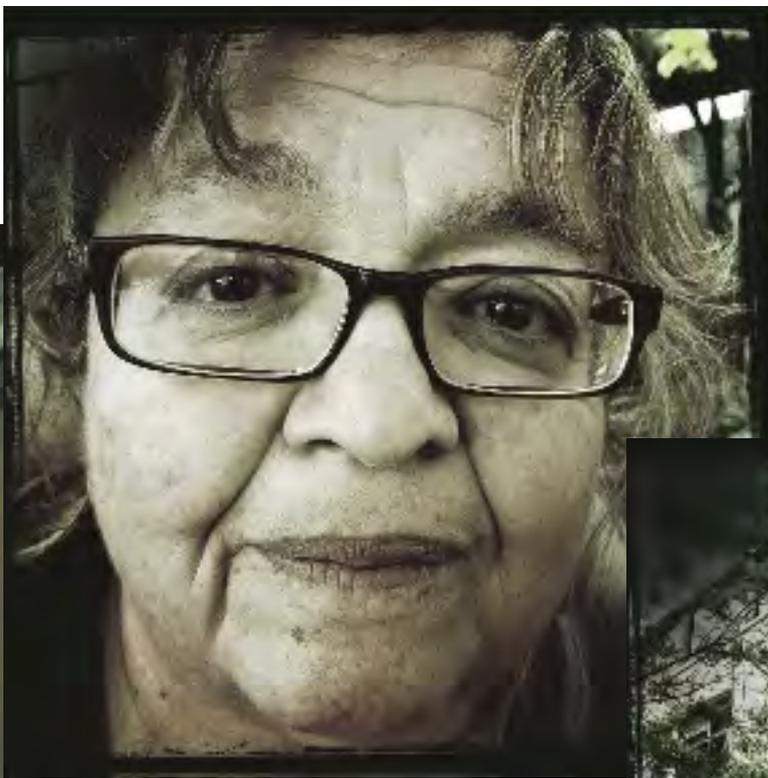
Chronopoulos ist müde.

Dünn ist er, eingefallen, er raucht viel. Sein Blick ist konzentriert, so wie bei Menschen, die lange gearbeitet haben und nicht ein-



Oft warten die Patienten stundenlang. Viel Zeit für Sorgen wie: Was wird die Behandlung kosten?

Die Griechen sind misstrauisch geworden, abweisend. Sie haben Angst



40 Patienten teilen sich eine Toilette, das Gebäude stammt aus dem Jahr 1936



Sie wehrte sich – und wurde deswegen in den Ruhestand geschickt: Leta Zotaki, Radiologin

schlafen können. Chronopoulos ist so einer, der sich mit Arbeit wach hält.

Chronopoulos spricht nicht gern darüber, wie viel er arbeitet und wie wenig er verdient, er sagt: „Könnte ich wählen zwischen gutem Gehalt und guter Versorgung der Patienten, ich würde mich immer für die Versorgung entscheiden.“

Ist er ein Held? Vielleicht, wenn es Helden ausmacht, dass sie sich selbst nie so nennen würden.

Ein Idealist, als Arzt, als Bürger. Einer der Letzten, die noch aufstehen und Fragen stellen: „Warum müssen sich bei uns 40 Patienten eine Toilette teilen?“, „Warum arbeiten hier nur noch halb so viele Ärzte wie vor der Krise?“, „Warum könnt ihr nicht wenigstens genug Verbandsmaterial einkaufen?“

Vor zwei Jahren, um die Parlamentswahl, war Griechenland noch anders, es gab viel Protest damals gegen den Sparzwang. Dagegen, dass Krebspatienten sterben, weil Medikamente fehlen, da die Krankenkas-

sen fürs Bedienen der Staatsschulden geplündert worden sind. Die Straßen waren voll von Demonstranten, die Menschen wehrten sich.

Jetzt ist es ruhig geworden. Die Griechen haben resigniert, vor allem aber haben sie: Angst.

Sie sind misstrauisch, abweisend. Es ist, als stellten sie sich darauf ein, dass auf diese sechs Jahre der Rezession eine düstere Zeit folgt. Eine Zeit, in der man sich besser ins Private zurückzieht, besser den Mund hält.

Wovor fürchten sie sich?

Der Direktor der Klinik, der tagelang nicht auf unsere Anfragen antwortet, und als wir ihn in seinem Büro treffen wollen, uns von seiner Assistentin abweisen lässt. Die stürmt auf den Flur und schreit uns an, bis wir nachgeben und gehen.

Der Pfleger, der sich mit uns verabredet und dann doch erst bei seiner Gewerkschaft um Erlaubnis bittet. Einer Gewerkschaft, die der Regierungspartei Pasok nahesteht. Die Gewerkschafter erscheinen mit ihm zum Termin, sie sind wütend, ►



Die Zahl der Ärzte hat sich halbiert. Hier macht ein Anästhesist kurz Pause

Vormittags in der Chirurgie: Eine ältere Patientin wartet auf Chronopoulos

fühlen sich übergangen. Einer redet auf uns ein, wir seien Spione, er wisse alles. „Seit Tagen treibt ihr euch hier herum“, sagt er, „habt ihr dafür eigentlich eine Genehmigung? Ihr könnt nicht einfach Leute ansprechen, das geht nicht, wer seid ihr?“

Die Polizisten, die in die Klinik kommen und uns abführen, als wir gerade Patienten befragen. Sie nehmen uns mit aufs Revier, durchsuchen die Taschen und verlangen nach den Notizblöcken, aber weigern sich, ihre Dienstausweise zu zeigen, sagen nicht mal ihre Namen.

Griechenland hat sich aufgegeben, verliert sich im Elend, aber schlimmer noch: Die Griechen verhalten sich so, als lebten sie in einem autoritären Staat, dabei ist das Land keine Diktatur. Aber vielleicht ändert sich das gerade.

Die Menschen fügen sich. Leben voraussetzenden Gehorsam. Je mehr ihnen genommen wird, desto mehr fürchten sie, dass sie noch mehr verlieren könnten. Vielleicht ist der Pfleger der Einzige in seiner Familie, der Geld verdient? Arbeit gibt es immer weniger. Offene Stellen bekommen die, die bequem sind, nicht die, die den Mund aufmachen.

Besser keine Fragen stellen, bloß nicht auffallen.

Auf rund 1000 Euro netto hat die Klinik Chronopoulos' Gehalt gesenkt. Dafür arbeitet er 72 Stunden pro Woche. Meistens mehr.



Krankenakten auf einem Flur – das Gebäude ist zu klein, alle müssen improvisieren

Er nennt ein paar Zahlen. Seit sechs Monaten sind die Ärzte für ihre Überstunden nicht mehr bezahlt worden. Die letzte Woche eines Monats arbeiten sie ganz ohne Bezahlung, weil das Budget am 22. des Monats erschöpft ist.

Notfälle müssen warten

„In ganz Griechenland gibt es noch 800 Intensivbetten“, sagt er. „800 Betten auf zehn Millionen Menschen. Ein Arzt aus Athen hat geschätzt, wie vielen Menschen dies das Leben gekostet hat. 2000. Allein im letzten Jahr.“

Vor der Chirurgie sammeln sich die Patienten, oft warten sie stundenlang. Früher gingen die Menschen auch zu Privatärzten, Hausärzten, jetzt können sie sich die

Zuzahlung nicht mehr leisten und gehen gleich ins Krankenhaus, auch mit kleinen Beschwerden. Oder sie warten zu lange, weil sie sich dafür schämen, dass sie nicht versichert sind, sie warten, bis sie als Notfälle zu Chronopoulos kommen.

Vergangene Nacht war da ein Mann mit einem schlimm entzündeten Finger. Ein Landwirt, er hatte sich bei der Arbeit verletzt. Er kam viel zu spät, die Entzündung war weit fortgeschritten, sie mussten ihn operieren. Ein Notfall, der keiner hätte werden müssen.

Neulich starb in einer Klinik in Athen ein Mann an einem Herzinfarkt, er wartete in der Notaufnahme, kein Arzt hatte Zeit für ihn.

In Thessaloniki überlebte ein Patient nur knapp eine Operation. Sei-



ne Leber hörte nicht auf zu bluten. Die Ärzte konnten die Blutung nicht stillen, weil ihnen das Material zum Abdichten innerer Wunden fehlte. Die Nacht hindurch spendeten sie dem Mann Blut, viele Liter, bis die Leberblutung endlich nachließ.

Es frustriert Chronopoulos, dass er nicht anwenden kann, was er im Studium gelernt hat. Sie arbeiten wie in den 70er Jahren, sagt er, weniger effektiv, aber kurzfristig billiger. Bei Krebskranken nehmen sie jetzt oft andere Medikamente, nicht die vorgeschriebenen. Was die Therapie verlangsamt. Oder gefährdet.

Jeden Tag fehlt es an kleinen Dingen. Pflaster, Spritzen, Schläuche. Der Tropf, der in der richtigen Geschwindigkeit fließt. Monatlang funktionierte das EKG-Gerät nicht,

weil das Krankenhaus kein Geld für eine neue Batterie hatte.

Vielleicht wäre das griechische Gesundheitssystem schon völlig zusammengebrochen, wenn seine Angestellten nicht dieses Berufsethos hätten: helfen, irgendwie.

Eine Hebamme: „Ich gehe selbst einkaufen und bringe Sachen mit, die fehlen, Toilettenpapier, Desinfektionsmittel, Schläuche für die Blutuntersuchung. Heute Morgen bin ich mit zwei vollen Einkaufstüten hergekommen. Andere tun das nicht, verständlich, niemand hat es einfach, nur: Ich kann nicht warten, ich will arbeiten.“

Ein Mechaniker: „Ich hole Medikamente ab, weil wir keinen Fahrer für den Lieferwagen mehr haben, ich bin der Einzige mit dem passen-

den Führerschein. Ist eigentlich nicht meine Aufgabe, aber ich arbeite mit der Seele.“

Der Staat hat sie alleingelassen. Sie machen weiter, bemühen sich, bringen Opfer und sagen es niemandem, tun es einfach. Es ist wie in einem Entwicklungsland. Ein Spruch geht so: Griechenland, ein afrikanisches Land, das geografisch zu Europa gehört.

Ein Klima der Einschüchterung

Die Regierung erlässt Anordnungen, in denen sie vorgibt, das bestehende Recht auszulegen, aber eigentlich neue Gesetze schafft, ohne das Parlament zu fragen. Sie nennt das: „gesetzliche Fakten“.

In den vergangenen Jahren verhängten die griechischen Gerichte Hunderte Bewährungsstrafen gegen Demonstranten und Oppositionelle. Wegen Beleidigung, wegen Gewalt während einer Demonstration – was sich eben leicht unterstellen lässt. Die Richter gaben sich milde, schickten die Bürger nicht ins Gefängnis. Nur eine Bewährungsstrafe. Verurteilt zum Schweigen, heißt das. Keine Demo mehr, kein Interview, kein Treffen mit politischen Freunden. Nichts, was als Verstoß gegen die Bewährungsauflagen gelten könnte.

Einschüchtern, bis niemand mehr widerspricht. So tun als ob: wählen lassen, schreiben lassen, solange klar ist, wer das Land führt. Und die Letzten, die zweifeln, die widerstehen, unmissverständlich bestrafen.

Dass Chronopoulos offen reden kann, liegt daran, dass er noch in der Ausbildung ist, noch keinen regulären Vertrag hat. Und dass ohnehin schon jeder weiß, wo er steht.

„Im Moment muss man leider feststellen, dass in diesem Land keine Demokratie herrscht“, sagt er. Es klingt, als würde er einem Patienten die Diagnose mitteilen.

„Ich würde gern mit einer Kallaschnikow in ihre Büros laufen und sie alle erschießen“, sagt eine andere Ärztin, eine sanfte Frau, nur aus Verzweiflung manchmal aggressiv. Sie heißt Leta Zotaki.

Wenn Chronopoulos den Mut verliert, ruft er Zotaki an.

Zotaki ist Radiologin, 60 Jahre alt und seit vergangenem Jahr in Rente, zwangsweise. Sie war laut, sie wehrte sich, sie brachte das Krankenhaus von Kilkis in die Schlagzeilen. Die Belegschaft besetzte das ►

Gute Nachrichten?

Wer im Moment Zeitung liest, bekommt den Eindruck, es gehe Griechenland langsam besser, die Krise sei überwunden. Ein erster Haushaltsüberschuss, die Rückkehr an den Kapitalmarkt. Zur Europawahl ist die Krise kein Thema mehr.

Eine Täuschung

Der Überschuss ist jedoch ein sogenannter Primärüberschuss, das heißt: Die Schuldzinsen werden nicht mitgerechnet. Regulär gerechnet ergibt sich ein Haushaltsdefizit von 12,7 Prozent. Die Arbeitslosigkeit liegt bei 27 Prozent, die Jugendarbeitslosigkeit

bei 58 Prozent. In den vergangenen Jahren ist die Wirtschaft um ein Viertel geschrumpft. Löhne und Renten sanken dramatisch, in der Folge brach der Konsum ein, Unternehmen können kaum investieren. Es ist, als hätte man die Wirtschaft trockengelegt.

Die Aussichten

Die Regierungsparteien sind am Ende. Gut möglich, dass die linke Partei Syriza die nächsten Wahlen gewinnt – ihre Analyse der desaströsen Lage ist ganz einfach: Die Sparpolitik ist gescheitert.

Gebäude. Zotaki war die Anführerin. Im Dezember 2011 hatte der Direktor verkündet, dass die Gehälter gesenkt würden, rückwirkend ab August des Jahres, das hieß: einen Monat gar kein Gehalt.

Im Januar 2012 rief Zotaki zu einer Versammlung. Sie entschieden sich gegen einen Streik, damit hätten sie nur die Patienten getroffen. Sie positionierten sich vor der Kasse und dem Büro des Direktors. Die Besetzer, unter ihnen Chronopoulos, behandelten umsonst, ohne Zuzahlung. Über den Eingang der Klinik häng-

ten sie ein Banner. „Gesundheit muss kostenlos sein“ stand darauf.

Die Klinikleitung kündigte allen, die sich nicht wehren konnten, zwei Putzfrauen zuerst. Sie schüchterte die Chefärzte ein. Kollegen kamen ins Büro von Zotaki und drohten ihr. Wegen der Besetzung zahlten die Patienten kein Fakelaki mehr, Schwarzgeld in Umschlägen.

Monatelang arbeiteten die Besetzer ohne Gehalt.

Bis sie nicht mehr konnten.

Station um Station ging die Besetzung zu Ende, das Banner am

dig fallen ihr die Anwälte der Klinik ins Wort. Zotaki sei nicht vorsätzlich übergangen worden, behaupten sie. Sie sei einfach nicht mehr erreichbar gewesen.

In den Wochen bevor Zotaki in Rente gehen musste, hatte morgens oft jemand in ihrem Büro angerufen und überprüft, ob sie schon da war. Nahm sie den Hörer ab, legte der Anrufer auf. Zweimal sollte ihr Büro geräumt werden, angeblich irrtümlich.

Auf der Gegenseite sitzt der Klinikdirektor mit seinem Vorgesetzten, dem Aufseher über die Krankenhäuser der Region. Daneben Chefärzte. Und Politiker. In der Pause stehen sie zusammen vor dem Gericht. „Schick die Journalisten weg“, sagt der Vorgesetzte. Dann nimmt er sein Handy und ruft den Gesundheitsminister an. Er sagt: „Machen Sie sich keine Sorgen, hier läuft alles, wir kriegen das hin.“

Chronopoulos wird aufgerufen, als Zeuge. Er beschreibt die Angst unter den Besetzern. Die Versuche, sie loszuwerden. Die Entlassungen. Ständig fragt die Richterin: „Woher wissen Sie das?“ Die Anwälte fragen: „Können Sie das beweisen?“ Können sie nicht, sie können nur erzählen. Es reicht nicht für ein Urteil. Die Klinikleitung gewinnt den Prozess. Es geschieht, wie es die Politik wollte.

Alle fürchten sich. Alle

Die Kette der Angst reicht vom Klinikdirektor bis zum Gesundheitsminister und über ihn hinaus. Der Direktor ist bestellt von der konservativen Partei. Er gehorcht dem regionalen Vorgesetzten, der berichtet direkt an den Minister: einen Mann, der früher Abgeordneter für „Laos“ war, einer Partei, die wie die „Goldene Morgenröte“ als rechtsnational gilt.

Eingang verschwand, außer Aufmerksamkeit hatten sie nichts gewonnen. Einige verloren persönlich.

Zotaki hätte Chefärztin der Radiologie werden sollen, aber die Leitung bevorzugte widerrechtlich einen Kollegen, jemanden, von dem keine Kritik zu erwarten war, mit weniger Berufserfahrung.

Sie klagt dagegen. Sie will bestätigt haben, dass sie um die Beförderung betrogen wurde. Eigentlich klagt sie, weil sie nicht einer dieser verängstigten Menschen werden will. Sie möchte noch an Griechenland glauben können.

Zwei Zeugen unterstützen sie, zwei Ärzte. Einer, der nach der Besetzung zwangsversetzt wurde. Und Chronopoulos.

Chronopoulos kommt morgens zum Gericht, nach 24 Stunden in der Klinik. „Viele Operationen“, erzählt er, „zu den geplanten noch zwei Notfälle.“ Er ist übernächtigt. Zwischen der letzten 36-Stunden-Schicht und dieser lag ein freier Tag. Trotzdem wird er nach dem Prozess noch mal in die Klinik fahren.

Der Prozess beginnt, und es wirkt, als sei Zotaki die Angeklagte. Stän-

Der Minister fürchtet die internationalen Geldgeber. Die setzen ihn unter Druck, sie fürchten die Finanzmärkte. 2009 betrug die Gesundheitsausgaben noch 14 Milliarden Euro, 2012 waren es 9,5 Milliarden. Deshalb fehlt es Chronopoulos an Medikamenten, deshalb sterben Menschen.

Weil die Kette der Angst nirgendwo endet.

„Man muss doch wenigstens versuchen, etwas zu ändern“, sagt Chronopoulos.

Er ist Syriza beigetreten, einer linken Partei, in den Umfragen zurzeit die stärkste. Für viele Griechen ist sie die einzige Alternative. Chronopoulos sagt, Syriza sei nicht verwoben mit der alten politischen Klasse, jenen zwei Parteien und drei Familien, die Griechenland über Jahrzehnte regierten.

Neulich war der Gesundheitsminister in Kilkis. Er versprach, der Neubau werde bald fertig. Eigentlich ist er fertig, seit 2007 schon, aber nicht in Betrieb. Wegen Baufehlern. Sicherheitsmängeln. Der Neubau steht direkt neben dem alten Krankenhaus. Er ist leer, seit sieben Jahren.

Chronopoulos fährt nach dem Urteil in die Klinik, wie versprochen. Einige Stunden verbringt er noch in der Chirurgie, und wie an allen Tagen trägt er manche Patienten nicht in seinen Ordner ein, behandelt sie einfach so, ohne Versicherungskarte. Gratis. Niemand wird davon erfahren.

Abends dann kommt er nach Hause. Bevor er einschläft, ruft er noch seine Frau an. Sie wohnt in einem anderen Ort, 200 Kilometer weit weg, dort arbeitet sie. Inzwischen sehen sie sich nur noch zweimal im Monat, und dann oft nur für ein paar Stunden.

Früher wollten sie Kinder. ✕



Raphael Geiger und Natalia Sakkatou trafen in Kilkis auch auf eine Ärztin, die ihnen zum Abschied Gesundheit wünschte. Sie lachte und sagte: „Werden Sie bloß nicht krank, während Sie hier sind.“